

Pfingstfeuer gegen vatikanische Löschmannschaft

Zum 30. Todestag von Ferdinand Klostermann

■ ALFRED KIRCHMAYR

„Autoritäres Gebabe erstickt das Leben, es verwechselt Schroffheit mit Stärke, Starre mit Würde. Patriarchalismus (Il paternalismo) ist eine Karikatur von Väterlichkeit (paternità), sie belässt die Menschen in der Unreife, um die eigene Überlegenheit zu wahren.“

Giuseppe Roncalli, Patriarch von Venedig, 1957



Alfred Kirchmayr, Theologe, Psychoanalytiker und Buchautor. Von 1968–1982 Mitarbeiter von Ferdinand Klostermann

Vom Geist des Konzils beseelt

Das Zitat von Johannes XXIII., noch ehe er Papst war, charakterisiert den Einsatz von Klostermann für eine wahrhaft christliche katholische Kirche, in der Strukturen und Spiritualität vom Geist Jesu geprägt sind. Sie weisen auf das Dilemma hin, welches das Volk Gottes unterwegs und ihre erstarrte Leitung im Vatikan bis heute bestimmt: die Angst vor Veränderung und Machtverlust in der Zentrale, und die Notwendigkeit der Veränderung, die eine christliche Theologie des Heiligen Geistes fordert.

Ferdinand Klostermann, der schon als Jugendseelsorger den Spitznamen „Feuergeist“ bekam, war der „bedeutendste österreichische Theologe des 20. Jahrhunderts“ (Erika Weinzierl). Als Pastoral- und Konzilstheologe von internationalem Rang wird er von der Wiener Kirchenleitung und Theologischen Fakultät bis heute ignoriert. Sein Einsatz galt der Überwindung häretischer Strukturen und der Förderung mündiger christlicher Gemeinden. Das Christentum verstand er als „Programm der Veränderung“.

Jugendseelsorger und Gestapo-Haft

Werfen wir einen Blick auf biografische Daten eines von pastoralem und wissenschaftlichem Eros erfüllten Lebens. Am 21. 3. 1907 wurde Klostermann in Steindorf bei Strasswalchen (Salzburg) geboren. Sein Vater war Eisenbahner, seine Mutter Fabrik-

arbeiterin. Ferdinand studierte Theologie in Linz, war nach seiner Priesterweihe (1929) Kaplan in Grein und Bad Ischl und erwarb 1936 das Doktorat in Theologie an der Universität Graz.

Von 1938–1955 war er Diözesanjugend- und Studentenseelsorger in Linz, 1938–1941 Sekretär des Linzer Bischofs Johannes Maria Gföllner, der wegen seines Hirtenbriefs gegen den Nationalsozialismus vom Jänner 1933 international Anerkennung fand. Vom 31. 3. bis zum 15. 12. 1942 befand sich Klostermann in Gestapo-Haft im Linzer Polizeigefängnis. In einem Brief aus dem Gefängnis kommt seine nüchterne Haltung zum Ausdruck: „Es gibt für jeden Menschen nur eine einzige Gelegenheit, sich zu bewähren – und das ist das Leben, so wie es an uns herantritt und wie wir darein geworfen werden, nicht so, wie wir es uns vielleicht in idyllischen Nächten erträumt haben.“

1943–45 wurde er zu einem Zwangsaufenthalt nach Berlin verurteilt, wo er in der Jugendarbeit eingesetzt war. Die Mentalität der Berliner sprach ihn sehr an. Nach 1945 arbeitete er im Linzer Seelsorgeamt, in der Katholischen Aktion und als Diözesanjugend-, Studenten- und Akademiker-Seelsorger.

Pastoraltheologe und Konzilsbegleiter von Kardinal König

Der Wiener Pastoraltheologe Michael Pfliegler animierte ihn, sich der Wissen-

1) Vgl. *Der Standard*, 12. 9. 2012, S. 11.

2) Vgl. *Die Presse*, 15./16. 9. 2012, S. K1

3) *A.a.o.*

■ Nicht bequeme Loyalität gegenüber der Obrigkeit sondern Solidarität mit den Menschen und Gehorsam Gott gegenüber waren für ihn maßgebend.

schaft zuzuwenden. Pfiogler, Sohn eines niederösterreichischen Maurers, setzte sich während des klerikalen Faschismus (1934–1938) für den Freiheitskampf der Arbeiterschaft ein. Als Strafe für dieses Engagement konnte er erst 1946 ordentlicher Professor werden. Nur mit knapper Mehrheit hat er Klostermann zu seinem Nachfolger durchsetzen können.

Klostermann wurde 1960 Mitglied der Päpstlichen Kommission für das Laienapostolat zur Vorbereitung des 2. Vatikanischen Konzils. 1962 bis 1965 begleitete er, gemeinsam mit Karl Rahner, den Wiener Erzbischof Kardinal Franz König als Konzilstheologe. 1961 habilitierte er sich für Pastoraltheologie. Von 1962 bis 1977 bzw. als Emeritus bis 1982 lehrte und forschte er als Pastoraltheologie in Wien. Er arbeitete in vielen nationalen und internationalen Gremien mit großem Engagement.

Am 30. 9. 1977 wurde er emeritiert und am 22. 12. 1982 starb Ferdinand im Wiener AKH an den Folgen seiner Krebserkrankung. Es ist bedauerlich, dass er im LThK (Freiburg 1997 Bd.6, Sp.148) nur mit zehn Zeilen erwähnt wird, die von einem vatikantreuen Hoftheologen stammen.

Kirchenreform und Ökumene als Herzensanliegen

Schon in seiner Abiturrede (1925) sagte er als Klassenprimus: „Was wir geworden sind, sind wir gegen dieses Haus geworden!“ Er war und blieb prophetischer Außenseiter und war nie ein „Ministrant des Zeitgeistes“. Eines seiner Hauptanliegen war die Ökumenische Bewegung. Gemeinsam mit Wilhelm Dantine, Kurt Lüthi und Otto Mauer hat er 1965 den Ökumenischen Arbeitskreis gegründet. Und er war in der ökumenischen Stiftung Pro Oriente engagiert, die von Kardinal Franz König und Otto Mauer gegründet wurde.

So schrieb er 1981: „Vielleicht hilft uns auch die Begegnung mit anderen, nicht nur christlichen Religionen, mit allen ernstlich

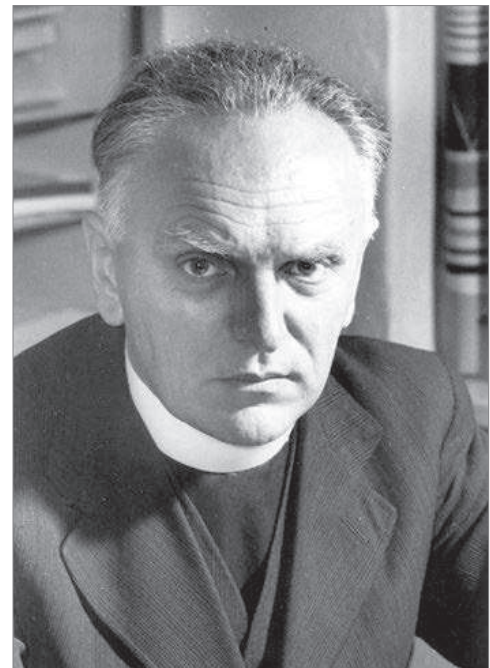
Glaubenden, ja mit den großen Problemen und Fragen der Menschen überhaupt, die tödliche Enge unseres Konfessionalismus zu überwinden.

Nicht bequeme Loyalität gegenüber der Obrigkeit sondern Solidarität mit den Menschen und Gehorsam Gott gegenüber waren für ihn maßgebend. Die Solidaritätserklärung, mit der die Pastorale Konstitution über die Kirche in der Welt von heute beginnt, charakterisiert sein Denken, Fühlen und Wirken: „Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute, besonders der Armen und Bedrängten aller Art, sind auch Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Jünger Christi. Und es gibt nichts wahrhaft Menschliches, das nicht in ihren Herzen seinen Widerhall fände.“

In einem der letzten Privatissima (1982) über Sozialpolitik mit Emmerich Talos sagte er über die Zeit der Gestapo-Haft: „Ich habe am meisten gelernt von den Kommunisten im Hitler-Gefängnis. Von denen hab' ich am meisten gelernt, mehr als in der Theologie, glaub ich, und hab' da auch eine menschliche Solidarität gefunden, die ich anderswo nicht gefunden hab'!“

Der Hecht im Karpfenteich

Das „anderswo“ meint vor allem die Katholisch-theologische Fakultät der Uni-



Ferdinand Klostermann

versität Wien. In seiner Habilitationsschrift hat er ein altes Kirchenlied zitiert, dessen Inhalt den Geist dieser Fakultät ausdrückt: „O Gott, was unsere Ruhe störet, gestatte nicht!“ Denn der herausfordernde Geist des Konzils wurde an dieser Fakultät gefürchtet und bekämpft. Aus Angst vor Veränderung kamen die Hausmittel der Ketzerbekämpfung reichlich zum Einsatz. Der erkonservative Wissenschaftsminister Heinrich Drimmel gab seiner Verachtung öffentlich Ausdruck, indem er sagte: „Gott möge mir verzeihen, dass ich Klostermann nach Wien berufen habe.“

Ein Beispiel: Norbert Greinacher habilitierte sich bei Klostermann. Um dies zu verhindern initiierten Fakultätskollegen eine Rufmordkampagne. Klostermann sprach jeden Kollegen einzeln an. Die Vorwürfe erwiesen sich als haltlos. Greinacher konnte nur unter der Bedingung habilitiert werden, dass er innerhalb eines Jahres Wien verlässt.

Anlässlich seiner Emeritierung sagte der Dekan Walter Kornfeld bei der Verabschiedung im Fakultätskollegium: „Du, Ferdinand, warst immer der Hecht im Karpfenteich dieser Fakultät“. Und sein Linzer Kollege und Freund Wilhelm Zauner schrieb in einem Nachruf mit dem bezeichnenden Titel „Kirche als Leidenschaft“: „Viele waren nicht bereit, seinen Zorn als einen heiligen Zorn anzuerkennen, seine Leidenschaft als Liebe, seine Kritik als Interesse an der Sache.“

Klostermann war Professor mit Leib und Seele. Das Wort ist mit Prophet verwandt (profiteri = öffentlich bekennen, offen aussprechen), nicht mit Profit und bequemer Anpassung. Professorales Gebilde war ihm aber fremd, das schätzten die Studierenden ganz besonders.

Der Geist des Konzils und das Machtzentrum Vatikan

Mit wissenschaftlichem und pastoralem Eros kämpfte Klostermann gegen die zunehmend reaktionären vatikanischen Tendenzen. Der vitale Johannes Paul II. hat die fundamentalistische Geheimorganisation Opus Dei zu seiner Elitetruppe erwählt. Der inzwischen heiliggesprochene Gründer

des Opus Dei, Josemaria Escriva, sprach vom „Konzil des Teufels“ und Johannes XXIII. beschimpfte er als „Bauernsohn mit Körpergeruch“.¹

Besorgt über die reaktionären Tendenzen analysierte Klostermann die Politik von Wojtyła: „Alles in allem schwebt dem Papst – und er ist hier nicht allein – offensichtlich eine sehr zentralistisch geleitete, innerkirchlich gefestigte, völlig geschlossene, uniformistisch ausgerichtete, militant bis in die letzten Details disziplinierte Kirche vor ... Das Bild, das während der faschistischen und autoritären Ära auch in der Kirche auftaucht, wird wieder beschworen: ‚die acies bene ordinata‘, die wohlgeordnete Schlachtlinie: Ob aber solches Machtdenken christlich ist?“

Partei nehmen für die Armen und Unterdrückten

Das Verhältnis Kirche und Politik hat ihn ein Leben lang bewegt. Christen und Kirchen müssen für die Ausgebeuteten und Benachteiligten aller Art „Partei nehmen“, aber nicht Parteien bilden. Eine Grenzerfahrung machte der 69jährige im Jahr 1976. Gemeinsam mit Norbert Greinacher führte ihn eine siebenwöchige Studienreise durch sechs Länder Südamerikas. Sie besuchten viele Basisgemeinden und nahmen am „Zweiten nationalen Kongress der Basisgemeinden“ in Vitoria teil. Klostermann war tief betroffen vom Elend, das auf diesem „katholischen Kontinent“ herrscht. Doch die ungebrochene Lebensfreude, die vitale Spiritualität und das soziale Engagement der Basisgemeinden machten ihm auch Mut.

Deshalb fordert er 1978: „Gegenüber der Schändung der Menschenwürde, gegenüber der Missachtung der primitivsten Menschenrechte, gegenüber Ausbeutung und Folterung und gegenüber Strukturen, die solches ermöglichen und fördern, gibt es keine ‚gesunde, goldene Mitte‘, kein Schweigen, kein Dulden, keine Neutralität. Vielleicht erweckt Gott seiner Kirche in solchen Situationen auch Propheten, die sie wachrütteln, wenn ihre Vertreter verstummen.“

■ Mit Thomas von Aquin sah er die Kritik der Obrigkeit als „Pflicht der Liebe“ an.

1) Robert Hutchison: *Die heilige Mafia des Papstes. Der wachsende Einfluss des Opus Dei. München 1997, S. 162f.*

■ Die vom Vatikan immer wieder erhobene Forderung eines infantilen Gehorsams lehnte er als unchristlich ab.

Dialog und Konfliktkultur statt Ex-Kommunikation

Mit Thomas von Aquin sah er die Kritik der Obrigkeit als „Pflicht der Liebe“ an. Energetisch trat er gegen die Resignation in der Kirche und gegen die Ex-Kommunikation von unbequemen Theologen durch die römische Machtzentrale auf. Er war Mitglied der internationalen Gruppe von 33 Theologieprofessoren, die im März 1972 – zehn Jahre nach Beginn des Konzils! – einen höchst aktuellen Aufruf „Wider die Resignation in der Kirche“ veröffentlicht haben.

Sie stellten darin fest, dass sich die Kirche in einer enormen Führungs- und Vertrauenskrise befindet, dass nur energische Reformen und offener Dialog diese Krise bewältigen helfen kann. Sie fordern alle Christen auf, dass sie gemäß Jesu Auftrag nicht schweigen dürfen, dass sie der Kirchenleitung auch sagen, was sie denken und dass selber zu handeln ein Gebot der Stunde ist. Der Vatikan reagierte darauf sehr gekränkt und sprach von „Kontestation“.

Zorn aus Liebe

Klostermann war ein kosmopolitischer Citoyen, ein Kirchenmann mit Weltbürgersinn. Menschen, die „mit den blöden Maulwurfsaugen der Selbstsucht“ (Immanuel Kant) und mit konfessioneller Selbstgefälligkeit die Dinge des Lebens betrachten, mussten ihn ablehnen. Die vom Vatikan immer wieder erhobene Forderung eines infantilen Gehorsams lehnte er als

unchristlich ab: „Das ist eher ein Programm für eine Sklavenhaltergesellschaft als für eine Kirche Jesu Christi, die eine Botschaft umfassender Befreiung auszurichten hat.“

Jede Theologie, die Struktur gewordene Berührungsangst vor dem wirklichen Leben ist, erregte seinen Zorn, einen Zorn aus Liebe zu den Menschen und zur befreienden Botschaft Jesu. In einem Vortrag bei den Salzburger Hochschulwochen sagte er, dass „alles Gerede von Reform in der Kirche Scheiße ist, wenn nicht die häretischen Strukturen verändert werden.“ Denn sie verhindern die Entfaltung christlicher Mündigkeit.

Er trat selbstverständlich auch für nebenberufliche, für verheiratete und ehelose Priester als „Gemeindeleiter“ ein. Für ihn war das „Prinzip Gemeinde“ maßgebend. Eine „heilige Herrschaft“ (Hierarchie) dürfte es in den christlichen Kirchen nicht geben.

In seiner von großer Sorge zeugenden Studie *Der Papst aus dem Osten* (1980), die er „den Vielen, die heute an der Kirche leiden“ gewidmet hat, sagt er: „Ein absoluter, blinder Gehorsam ist ... in der Kirche weder angebracht noch sittlich möglich; ebenso wenig der in kirchlichen Dokumenten beliebte ‚kindliche‘ Gehorsam ... Umso erschreckender ist die weit verbreitete und verräterische Empfindlichkeit maßgebender kirchlicher Kreise gegen Kritik von innen und außen, die wie ein Majestätsverbrechen ... empfunden wird. Man hat die Kritik der Propheten und Jesu selbst offenbar vergessen.“ ■

Kontakt & Abonnements:

Keplergasse 8, 1100 Wien
>> Tel. 01/60 35 626
>> office@kirche-in.at

KIRCHE IN

Das internationale, christlich-ökumenische Nachrichtenmagazin



*Ein unabhängiges, christlich-ökumenisches Medium
für Nachrichten, Analysen, Spiritualität ist möglich ...*

Wir beweisen es seit 25 Jahren